



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die neuen Johanniter.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die neuen Johanniter.

Wie der alte Johanniterorden entstand und blühte, und wie er nach einem thatenreichen Leben, erst im heiligen Lande, dann auf Rhodus, zuletzt auf Malta, allmählig verwelkte, ist hinreichend bekannt. Auch daß derselbe noch jetzt als katholischer Orden fortbesteht, wenn auch ohne die frühern Zwecke und Mittel, wird denen, die sich für dergleichen Reste des Mittelalters interessieren, nicht unbekannt sein. Weniger dagegen vermuthlich, wie unsere evangelischen Johanniter ihren Ursprung nahmen und sich gestalteten, und da diese Körperschaft jetzt auf den Schlachtfeldern Schleswigs von sich reden macht, mag es zeitgemäß sein, Näheres über sie zu erfahren. Hören wir sie darum von einem aus ihrer Mitte schildern\*), und zwar, ohne dem Berichterstatter unnöthig drein zu reden. Einer weiteren Charakteristik der Herren bedarf es nicht, doch werden wir zum Schluß nicht umhin können, im Stillen zu zweifeln, ob alle derselben dem Orden und vor allem sich persönlich so erhabene Ziele stecken und von so gottseliger Romantik erfüllt sind wie unser Ritter. Ja es wird möglicherweise Leser geben, welche ein und das andere Ordensmitglied im Verdacht haben, das achtspitzige Kreuz nicht so sehr als Zeichen der Waller auf dem Pfade zum himmlischen Jerusalem, als vielmehr deshalb genommen zu haben, weil eine

\*) Elend und Hilfe. Aufsätze, zusammengestellt von Ernst Graf Lippe-Weissenfeld. Berlin, L. Rauch. 1864. 204 S.

Der Verfasser, der Kreuzzeitungspartei, aber einer ehrlichen und gutmüthigen Fraction derselben, angehörig, giebt uns eine Sammlung von Abhandlungen über allerlei Themata, die in näherer oder entfernterer Beziehung zur Wohlthätigkeit, bisweilen in sehr entfernter Beziehung zu dieser Tugend stehen: über die Vereine und Orden, die jetzt in Schleswig die Verwundeten pflegen, Rettungsboten in den Alpen und Rettungsboote in England, evangelische Jünglingsvereine, das Sausen in früheren Jahrhunderten, Bibelfrauen, Bibelgesellschaften u. d. Auch zwei Predigten hat er seinem Buche einzuverleiben für dienlich erachtet. Seine Urtheile über sociale und religiöse Fragen sind nicht die unsern, ja wir möchten uns erlauben, manche davon fast für komisch zu halten; doch ehren wir sein überall herausblickendes gutes Herz, das freilich wieder sich etwas weniger pathetisch äußern könnte. Uebrigens hat er manche hübsche Notiz zusammengetragen, und schließlich mag erwähnt sein, daß der Ertrag des Buchs einem wohlthätigen Zwecke bestimmt ist.

andere passende Decoration sich durchaus nicht in ihr Knopfloch niederlassen wollte. Ganz arge Gemüther endlich können sich sogar — wenn auch natürlich nur leise — bei diesen Mittheilungen mitunter an einen gewissen alten Paladin aus der Mancha erinnert finden und meinen, dieser wackere Herr sei im doppelten Sinne unsterblich.

Wenn wir unsere Quelle nicht immer wörtlich citiren und Manches anders gruppiren als sie, so war das durch Rücksichten auf den deutschen Stil und die Uebersichtlichkeit und Deutlichkeit des Bildes, sowie ferner auf die psychologische Thatsache geboten, daß zu viel Erhabenheit auf einmal ermüdet.

Die alten Johanniter kamen im Jahre 1160 nach Brandenburg. Markgraf Albrecht der Bär kehrte in diesem Jahre von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem zurück, begleitet von mehren Rittern des Hospitaliterordens, die an der Nordgrenze der Altmark einen Vorposten gegen die heidnischen Wenden übernehmen und dem Adel des Landes zum Vorbild dienen sollten. Man verlieh ihnen die Kirche zu Werben mit sechs Hufen Land, deren Ertrag zur Ausstattung und Unterhaltung des Spitals dienen sollte, welches die Ankömmlinge bald nach ihrem Eintreffen in der Nähe der Kirche einrichteten. Von den Thaten derselben gegen die Wenden ist nicht viel zu melden, doch wuchs der in den Norden verpflanzte Ordenszweig rasch an Gnade bei Gott und den Menschen, und nicht nur die Landesherrn, sondern auch Reiche vom Adel bedachten ihn in den folgenden Jahrhunderten mit Schenkungen und werthvollen Gerechtsamen. Um das Jahr 1360 konnten die so wohl gedeihenden, an Zahl und Besitz fortwährend zunehmenden norddeutschen Johanniter daran denken, ihren eigenen „Meister“, der später den Titel „Herrenmeister“ führte, zu wählen, und der Großprior, das Haupt aller Ordensmitglieder deutscher Zunge, bestätigte diese Wahl. Dann erfolgte im Jahre 1382 die factische Abzweigung der Balley Brandenburg durch einen zu Heymbach abgeschlossenen Vergleich. 1427 gelangte dieselbe in den Besitz von Schloß und Stadt Sonnenburg in der Neumark, die später im siebzehnten Jahrhundert durch den Herrenmeister Johann Moriz Fürst zu Nassau-Siegen durch allerlei Neubauten, Anlegung eines Spitals „zu einer des Ordens würdigen Residenz gemacht wurden“. Sonst war von den ursprünglichen Zwecken des Johanniterthums nicht viel mehr die Rede; der Orden war im Großen und Ganzen zu einer Gesellschaft geworden, in welche man eintrat, um Anwartschaft auf einträgliche Präbenden zu gewinnen, und unsre Quelle weiß eigentlich nur zwei Beispiele zu nennen, welche beweisen, daß in den Reihen der Ritter noch bisweilen die Verpflichtung empfunden wurde, werththätige Liebe zu üben. Das eine ist der bekannte menschenfreundliche Fürst (nicht Herzog) Leopold von Braunschweig, der 1772 in Sonnenburg zum Ritter geschlagen wurde und, wie die Sage will und unser Berichterstatter mit Gefühl nacherzählt, im Begriff Menschen zu retten, am 27. April

1785 zu Frankfurt beim Eisgang der Oder erkrankt<sup>\*)</sup>. Das andere Beispiel ist ein in Kursachsen angefahrenes Ordensmitglied, welches 1798 an den König von Preußen die Bitte richtete, den Johannitern die Erbauung eines Hospitals in Berlin zu gestatten, in welchem kranke Ausländer verpflegt werden sollten, „weil man sich“, wie die betreffende Eingabe sagt, „hierdurch des Namens der Hospitaliter würdig mache“.

Preußens Regenten waren die Patrone der norddeutschen Johanniter, was sich daher schrieb, daß die meisten Güter des Ordens, namentlich die von den Templern an ihn übergegangnen, hier im Brandenburgischen lagen. Von den 9 Commenden lieferte Piegen in der Kurmark mit 6720 Thalern jährlich den höchsten Ertrag. Außer den Commenden besaß die Körperschaft Güter, die sie zu Lehn ertheilte, und deren Zahl sich zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts auf 66 belief. Die Einkünfte des Herrenmeisters betrugen um diese Zeit circa 50,000 Thaler jährlich. 1810 wurden die Ordenscommenden, „Güter, welche als fette Pfründen zumeist dazu dienten, faule Bäume zu machen“, eingezogen, und im Jahr darauf hob die Regierung den Johanniterorden in Preußen ganz auf. Der sogenannte „Sanct-Johanniter-Orden“, der 1812 geschaffen wurde und nach unsrer Quelle „ebenso gesucht als werthlos gewesen“ wäre, war lediglich ein Schatten seines alten Vorgängers. Er verfolgte weder Zwecke des Wohlthuns, noch hatte er als Corporation irgendwelchen Besitz, und Friedrich Wilhelm der Dritte war eine zu nüchterne Natur, als daß er sich auf das Todtenerwecken zu legen hätte versucht fühlen können.

Das konnte offenbar so nicht bleiben. Der Adel mußte wieder ein Vorbild haben wie unter Albrecht dem Bären, er mußte wieder in einer nur aus Seinesgleichen bestehenden Körperschaft einen Mittelpunkt erhalten, um der Pflicht, die ihm von jeher obgelegen, die Führerschaft des Volks zu übernehmen nachkommen zu können. Er mußte über sich wieder das Glaubenspanier wehen sehen und wieder „ritterlich das Reich des Heils vertheidigen gegen den Unglauben“.

„Die neuere Zeit hegt zwar sehr veränderte Anschauungen über Volk und Adel, und es wäre (wirklich?) sinnlos, die mittelalterliche Blüthe des Adels Zug um Zug copiren zu wollen. Dennoch wird man die ethischen Grundgedanken früherer strenger ständischer Sonderung beibehalten, so lange man sich nicht jeglicher Gefittung entäußert.“ — „Die Mission der Geburtsaristokratie

<sup>\*)</sup> Vor der Geschichte besteht diese Annahme nicht. Nach Aussagen von Augenzeugen ist sicher, daß an jenem Tage niemand in Gefahr und zu retten war, der Prinz vielmehr in einer Anwandlung von Tollkühnheit mit zwei Mann von seinem Regiment den Versuch unternahm, auf einem Rahne durch die Lücke der eingestürzten Brücke zu fahren, und daß also sein Tod lediglich Folge zweckloser Verwegenheit war. Vgl. Raumers histor. Taschenb. Neue Folge, Jahrg. 5. Leipzig, 1843.

besteht fort, wenn auch in veränderter Form, unter schwierigern Verhältnissen.“ — „Den Stolz auf die Bürde, edel denken, edel handeln zu müssen, wird man würdig finden.“ — „Werden doch ganze Völker getragen von belebenden sich aus der Vorzeit erneuernden Ideen.“

Nach diesen Gesichtspunkten war zu handeln, auf diese Regeln echter Staatsweisheit hin war, wenn wir unsre Quelle recht verstehen, ein Institut zu gründen, in welchem der Adel das „noblesse oblige“ wieder lernte, sich auf sich selbst besann und so die alte Herrschaft über das Volk als Muster und Zierde desselben wieder in die Hände bekam. Und siehe da, das Bedürfnis fand Befriedigung, die Sehnsucht Erfüllung, noch war es nicht zu spät, zu retten, was zu retten war.

Der Nachfolger Friedrich Wilhelms des Dritten war der Mann dazu. Er stellte durch Cabinetsordre vom 15. October 1852 die altehrwürdige Johanniter-Balley Brandenburg wieder her, und er schuf ihr im nächsten Jahre in gesegneter Stunde ihr Grundgesetz — ein Moment von hoher Bedeutung, dessen Größe zu beschreiben unsre Feder zu schwach ist, weshalb wir unserm Johanniter wieder selbst das Wort geben und für einige Zeit lassen müssen.

„Der Geist des Herrn aller Herren war dem holdseligen Könige Friedrich Wilhelm dem Vierten nahe, als dieser hochbegabte Fürst — begeistert für alles Erhabene, ein eifriger Diener des himmlischen und ein treuer Freund des irdischen Jerusalem, sympathisirend mit den ethischen und ästhetischen Grundgedanken mittelalterlicher Größen und Herrlichkeiten — einsam in seinem Cabinet saß, am Sylvesterabend 1853. Vor ihm lag das alte Rechtsrittergelübde der Johanniter. „„Es ist ein Segen darin, es ist noch ein lebendiger Funke darin. Fach ihn an!““ So redete die Stimme des Geistes. Eigenhändig brachte der König das alte Gelübde in seine jetzige Form, und wenn ein deutscher Edelmann sein Gesuch um Aufnahme unter die auf ihre alte Bestimmung zurückverwiesenen Johanniter einsendet, so wird ihm zunächst jenes von König Friedrich Wilhelm dem Vierten festgesetzte Gelübde zugesandt, damit er sich prüfe, ob er das himmlische Jerusalem im Herzen trage (Jeremias 51, V. 50) und das Spital Sanct Johannis, welches im irdischen Jerusalem der kleine Anfang der Johanniterschaft war, erachten wolle als den Ausgangs- und Kernpunkt des wahren Johanniterthums. „„Ich schreibe euch nicht ein neues Gebot, sondern das alte, welches ihr habt von Anfang gehabt, (Johannes I, 2, 7)““ dachte der in Gott ruhende König in diesem ersten Augenblick, und indem er damit einem ehrwürdigen Ritterordenszeichen seine ursprüngliche Bedeutung wieder ertheilte, begnadigte der hochherzige, großgeartete Monarch den Orden mit einem weitaus anderen, reicheren Geschenk, als es (wirklich? etwa eine Zurückgabe der vom Staat in einer schwerbedrängten Zeit eingezogenen) Ordenscommenden hätte sein können.“

Inzwischen war der Prinz Karl am 17. Mai 1853 feierlich zum Herrenmeister eingesetzt worden. Derselbe inaugurierte sofort sein Ordensregiment dadurch, daß er — ein fast ebenso großes Moment wie jener obige — „mit dem alten Ordensschwert der Balley Brandenburg vierzehn Herren in herkömmlicher Weise den Ritterschlag ertheilte. Demnächst wurden der Kanzler und der Secretär des Ordens ernannt. Das erste Ordenscapitel tagte am 23. Juni 1853. Es entwarf die Statuten, welche durch Urkunde vom 8. August desselben Jahres die Genehmigung des königlichen Protectors erhielten und nächst dem vorgedachten Rechtsrittergelübde das Grundgesetz des neuen Johanniterordens bilden.“

Die gegenwärtige Organisation der Balley Brandenburg ist der früheren nachgebildet, nur herrscht der wesentliche Unterschied, daß der Orden als solcher keinerlei Güter besitzt und so seinen Gliedern keine Aussicht auf materielle Vortheile zu bieten vermag. Dem Neuhinzutretenden hat er nichts zu verleihen „als das altherwürdige Ordenskreuz der Religion (so nannten ehemals die Johanniter ihre fromme Vereinigung), d. h. die Aufgabe: Barmherzigkeit zu üben, die Noth zu lindern und sich der Verlassenen anzunehmen um der Barmherzigkeit willen, die jedem Einzelnen in dem Kreuz widerfahren ist.“

Dem Neuhinzutretenden, der Novizen- oder Lehrlingsstufe. Die höhern Grade werden sich, wenn wir nach dem Obigen recht vermuthen, auch mit anderem als Werken der Wohlthätigkeit, z. B. mit den Mitteln und Wegen, wie man die Führerschaft des Volkes, auf die man als vom Adel ein altherkömmliches Recht hat, wiedergewinnen kann, zu beschäftigen haben. Lassen wir indeß die Vermuthungen und hören wir, was unsere Quelle weiter berichtet.

Die Reorganisation der Johanniter in Preußen fand bei dem evangelischen Adel deutscher Zunge vielfältigen Anklang. „Von allen Seiten liefen Anträge um Aufnahme ein. Die heiligen Pflichten und der hohe Ernst des Johannitertums wurden das Angebinde, mit dem der königliche Ordensprotector seinen neuen Rittern das Hineinleben in die alten Formen erleichterte.

Die Ordensmitgliedschaft stuft sich ab in:

1) Commendatoren (Comthure) und Ehrencommendatoren, welche unter Vorsitz des Herrenmeisters nebst den Ordensbeamten das Ordenscapitel bilden.

2) Rechtsritter, die eigentlichen Glieder, die Elite des Ordens, welche in der vormaligen Kirche zu Sonnenburg bei Küstrin in öffentlicher gottesdienstlicher Versammlung das Gelübde des Ordens abgelegt, den Ritterschlag und die Insignien ihrer Würde erhalten haben. Commendatoren sind selbstverständlich stets Rechtsritter.

3) Die Ehrenritter. Sie stehen durch die zur Erfüllung der Ordenszwecke nöthigen jährlichen Beiträge mit dem Orden in Verbindung, legen aber das Ordensgelübde nicht ab. Die ihnen vom Ordenspatronat zu Theil werdende

Ernennung involvirt jedoch die Verpflichtung, christliche Ritterschaft zu üben im Sinn und zur Ehre des Ordens.

Niemand kann Rechtsritter werden, der nicht vorher im Noviziat der Ehrenritter gewesen ist. Das Ordenscapitel entscheidet über die Gewährung des Gesuchs um Aufnahme unter die Rechtsritter. Jeder Ehrenritter zahlt beim Eintritt in den Orden eine gewisse in den Statuten für alle gleich hoch normirte Summe in die Ordenskasse, damit diese über die zur Erfüllung ihrer Aufgabe erforderlichen Geldmittel verfügen kann, zum Besten Kranker und Siecher. „Wegen dieser Einzahlung,“ sagt der Verfasser unsrer Schrift, „ist die leider noch sehr verbreitete Ansicht entstanden, das Johanniterordenskreuz sei käuflich. Die Sache verhält sich aber in der That und Wahrheit durchaus anders. Nicht das Geld, und wäre die Summe noch so groß, eröffnet den Eintritt in den Orden, sondern die von Standesgenossen (d. h. Adeligen; denn nur für Edelleute ist die Stiftung vorhanden) sorgfältig (vermuthlich mit der Gründlichkeit, die bei der Aufnahme in Maurerlogen üblich ist) geprüfte persönliche Würdigkeit jedes Candidaten ist in erster Linie maßgebend; außerdem kommt ein angemessenes Alter und die Lebensstellung in Betracht. Damen finden nicht Aufnahme in den Orden, doch besitzt derselbe in der Gemahlin des Herrenmeisters ein weibliches Mitglied.

Die Qualification jedes Preußen, der sich den Johannitern als Ordensgenosse anschließen will, wird zunächst in den Conventen der betreffenden Provinzialgenossenschaft begutachtet und sodann im Ordenscapitel geprüft. Das gleiche Verfahren findet statt bei Ausländern, in deren Heimath sich zur Erfüllung der Ordenszwecke ebenfalls Genossenschaften von Johannitern gebildet haben. Wo letzteres nicht der Fall, erfolgt an Stelle des Verfahrens erster Instanz eine anderweite angemessene Erkundigung über den Betreffenden. Die vom Capitel würdig Befundenen werden schließlich durch den Herrenmeister dem König als Protector des Ordens für die Ernennung zu Ehrenrittern vorgeschlagen.“

„Wir ersehen hieraus,“ bemerkt unsere Quelle, „daß der Orden sich gewissermaßen selbst verleiht. Die Johanniter-Decoration, welche der neuernannte Ehrenritter entweder unmittelbar, d. h. in Sonnenburg aus der Hand des Herrenmeisters oder durch Zusendung auf dem Wege der Post empfängt, geht als corporatives Abzeichen und als Symbol gewisser Sagen auf das Individuum über, welches nun das Ordenszeichen aus eigener Bewegung sich anlegt.“

Daß bei Aufnahmen in den Orden weder Protection noch Connection oder verwandtschaftliche Beziehungen und andere der Sache unangemessene Rücksichten von Einfluß sind, nennt der Verfasser selbstverständlich, und wir glauben ihm darin bereitwillig. „Jeder, der, um in den Orden aufgenommen zu werden, sich mittelst Eingabe an das Ordensoberhaupt (jetzt Prinz Karl in Berlin) selbst

meldet, kann, wenn er der Mitgliedschaft würdig ist, auf Gewährung (unser Ritter schreibt Gewähr) seiner Bitte rechnen.“ Alljährlich finden zweimal Ernennungen zu Ehrenrittern statt. Der Rechtsritterschlag aber erfolgt in der Regel nur ein Jahr um das andere am Tage St. Johannis des Täufers.

Natürlich sind außer den ordnungsmäßigen und obligatorischen anderweite Spenden als freiwillige Beiträge namentlich aber Stiftungen von Krankenbetten und Legate für die Ordenskasse in hohem Grade wünschenswerth und willkommen und auch mehrfach erfolgt, indeß könnte man nach dem uns vorliegenden Berichte annehmen, daß das Beste hier von bürgerlichen Wohlthätern, außerhalb des Ordens stehenden und nur zur Oeffnung ihrer Börse für dessen Zwecke befugten Leuten geleistet worden ist. Zwar hat unser Berichterstatter das Privatspital des Rechtsritters Freiherrn Ewald v. Ungern-Sternberg auf Großenhof, Insel Dago, wo im Jahre 88 Kranke verpflegt und behandelt wurden, als ein Beispiel werththätigen Johanniterthums anzuführen. Mit besondrer Freude aber erwähnt er, daß am 17. October 1862 ein Kranken- und Siedehaus zu Neusalz an der Oder seine Weihe erhalten hat, welches der Commerzienrath Krause (nicht von Krause) erbaut, vollständig eingerichtet und der schlesischen Johannitergenossenschaft mit der Bedingung der Erhaltung geschenkt hatte, und daß der am 16. Juli zu Berlin verstorbene Geheimrath und Director Wegel (nicht von Wegel) der Balley 4,500 Thaler zur Stiftung von Krankenbetten in Sonnenburg vermacht hat.

Nachdem unser Berichterstatter die organische Gliederung des Ordens und das allen Theilen und Individuen desselben gemeinsame Element zu zeigen versucht hat, wendet er sich zu der territorialen Sonderung der Corporation, die sehr geschickt eingerichtet ist und eine Decentralisation darstellt, welche die beiden großen Vortheile bietet, daß sie den Wettkampf der einzelnen Genossenschaften anregt und daß sie das genaue Bekanntwerden mit den localen Bedürfnissen ermöglicht!

Unter der Leitung von Commendatoren bestehen in jeder preussischen Provinz Genossenschaften, die sich jedes Jahr einmal zu Berathungen und Beschlüßfassungen über das Erforderliche versammeln. In Württemberg, Mecklenburg, Hessen-Darmstadt und im Königreich Sachsen haben sich ebenfalls solche Vereine gebildet, und gegenwärtig bereiten sich noch weitere Abzweigungen vor. „Das Werk ist groß und weit, und wir sind zerstreut auf der Mauer, ferne von einander, Nehemia 4, V. 19“ seufzt der Verfasser unsrer Schrift in einer Anmerkung hierzu. Jene Sonderassociationen, bei deren Rittertagen die Ehrenritter als stimmfähige Mitglieder erscheinen, operiren der Hauptsache nach aus eignen Mitteln, d. h. aus den jährlichen Beiträgen der Mitglieder. Wo es nöthig ist, besonders bei Begründung von Krankenhäusern, leistet die Kasse der Balley Hilfe. Nur diejenigen Mitglieder des Ordens, welche sich keiner solchen be-

sondern Provinzialgenossenschaft angeschlossen oder keine solche gebildet haben, etwa weil sie ohne ständigen Wohnort oder noch nicht zahlreich genug an einer Stelle sind, um zu einem eignen Verbandszusammentreten, stehen unmittelbar unter der Valley, d. h. sie zahlen ihre Jahresbeiträge an die Hauptkasse des Ordens.

Die Valley als solche unterhält die Hospitäler zu Sonnenburg und zu Polzin mit je 54 Betten. Sie trägt ferner jährlich 900 Thaler zur „kirchlichen Armenpflege“ für Sieche in drei Parochien Berlins bei, unterhält 2 Freibetten im Diakonissenspital zu Jerusalem sowie das dortige preussische Hospiz, in welchem unbemittelte Reisende, meist deutsche Handwerksburschen, vierzehn Tage unentgeltlich beherbergt und verpflegt werden, wohlhabende Gäste dagegen eine mäßige Beche zu entrichten haben, endlich zu Beyrut in Syrien ein mit 45 Betten ausgestattetes Krankenhaus. Die erste öffentliche Heil- und Verpflegungsanstalt für blödsinnige Kinder zu München-Gladbach in der Rheinprovinz verdankt ihr Entstehen der Hilfe des Ordens, der ihr bis zu Ende des letztverfloßenen Jahres über 18,000 Thaler zukommen ließ.

Die Provinzialgenossenschaften im Königreich Preußen besitzen 16 Spitäler mit 413 Betten. Die außerpreussischen Genossenschaften haben theils eigne Spitäler, wie die württembergische, theils unterhalten sie Freibetten in Krankenhäusern, welche nicht vom Orden gegründet sind.

„In den Ordensspitälern stehen als Krankenpflegerinnen die edelsinnigen Diakonissinnen treulich den Johanniterbestrebungen zur Seite. Daß die Ehefrauen der Ritter, die das Congregationskreuz nicht bloß auf der Brust, sondern auch in der Brust tragen, berufen sind, liebevollen Antheil zu nehmen an den Zwecken des Ordens, ist ein natürliches Ergebnis der Innigkeit des ehelichen Herzensbündnisses, welches ja nur dann beseligend und segensreich sein kann, wenn es nach alter Ritterart gefestigt ist im Glauben.“

Der Johanniterorden vermag für jetzt die von ihm aufgenommenen Kranken noch nicht völlig unentgeltlich zu pflegen. Er muß sich mit gelegentlichen Ausnahmen darauf beschränken, den Privaten und Gemeinden die pflichtmäßige Sorge für ihre armen Kranken zu erleichtern. Doch hofft unser Berichterstatter, daß dies künftig sich besser gestalten und eine vollständig freie Aufnahme stattfinden können wird.

Gern hätten wir noch etwas Genaueres über die Zahl der Ordensmitglieder, die Lebensstellung derselben, die Eintritte in den einzelnen Jahren erfahren, und ein Namensverzeichnis der Herren würde sicher zu interessanten Schlüssen führen. Auch über die Aufnahmeceremonien, die Satzungen der Genossenschaft und besonders den Inhalt des Gelübdes der Rechtsritter würden wir mit Dank Näheres entgegengenommen haben, zumal letzteres, wie wir vorhin hörten, eine königliche Arbeit ist.

Indeß genügt das Mitgetheilte, wenn es sich darum handelt, sich ein Urtheil über den neuen Ritterorden zu bilden. Die Johanniter sind eine der Congregationen, welche die Bestimmung haben, die „alte gute Zeit“ unsrer Romantiker zurückzuführen. Nach der einen Seite sind sie ein Versuch, den Adel in jenem Sinn zu regeneriren und unter eine bestimmte Fahne, in eine feste Organisation zu sammeln. Nach der andern sind sie Verwandte oder, da dies mit Rücksicht auf ihr edles Blut respectirlich klingen könnte, Mitstreber der Brüder vom Rauhen Hause und der Diakonissen. Letztere beide sind bürgerliche, die Johanniter ein adeliger Orden. Ein Theil ihrer Bestrebungen ist unzweifelhaft lobenswerth, obwohl man, um Wohlthun zu können, keiner Armatur aus der Kumpelkammer des Mittelalters bedarf, und obwohl wir uns vortreffliche Krankenpfleger vorstellen können, die keinen Ritterschlag im Sonnenburger Ordenscapitel oder sonstwo empfangen haben. Ein anderer Theil ihrer Thätigkeit scheint uns so gut wie unnütz und nicht viel mehr werth als die Strümpfe, welche in gewissen gottesfürchtigen Kreisen Londons für die Negerkinder Südafrikas gestrickt wurden. Die jerusalemmer Anstalten des Ordens sind wenig mehr als eine Spielerei, das Hospiz unterstützt, soweit es für Handwerksburschen gegründet ist, nur das zwecklose Bummeln einer Anzahl von Strohern, die daheim nicht gut thun wollten, und die Krankenbetten in Beyrut ständen viel angemessener auf deutschem Boden. Das wahre heilige Land ist für den Vernünftigen das Vaterland, nicht jener längst ausgebrannte Vulkan zwischen Syrien und Aegypten, der herkömmlich diesen vornehmen Namen führt, und das Jerusalem der gegenwärtigen Welt ist ein ganz anderes, als der nimmerfatte Bettelsack, in den sich die alte Tempelstadt am Berge Zion verwandelt hat.

Viel klüger und dankenswerther, viel besser berechnet für die letzten Zwecke des neuen Johanniterthums auch, erlauben wir uns hinzuzufügen, war die lebhafteste Betheiligung des Ordens an der Pflege der verwundeten Soldaten in Schleswig. Ein einziges Bett in Rübél oder Flensburg hat den Johannitern sicher in einem Monat mehr Freunde und mehr Bedeutung erworben als alle jene 45 Betten in Beyrut seit ihrem Bestehen. Allerdings hat der Bürgerstand, nicht bloß weil er zahlreicher ist, sondern auch im Verhältniß seiner Kräfte mehr zur Vinderung der Leiden unsrer Soldaten beigetragen als jene adeligen Herren. Aber einmal fehlte die strenge Organisation, welche alle Beiträge auf den einen Punkt hinleitete, und der eine Wille, welcher sie passend verwendete, und anderseits mangelte das unmittelbare Zugreifen, welches der Dankbarkeit der Betreffenden die Adresse verschafft, an die sie sich wenden kann. Das deutsche Volk, die deutschen Frauenvereine sind weitschichtige und schwankende Begriffe; der Johanniterorden dagegen ist ein Name, unter dem man sich etwas Bestimmtes vorzustellen vermag, und den man nicht leicht wieder vergißt. Und was von ihm gilt, das gilt auch von den übrigen Congregationen, die

hier thätig waren, von den Diakonissen, den barmherzigen Schwestern, den Bauhäuslern u. s. w. Sie alle haben nicht bloß gegeben, sondern auch gewonnen, bei den zunächst Betheiligten eine dankbare Erinnerung, bei dem großen Publicum ein gewisses Capital von Achtung, mit welchem die, welche ihre Obern sind, seinerzeit nicht verfehlen werden, weiteres Capital zu erwerben. Dafür, daß das Mittelalter mit seinen Rittern und Nonnen uns nicht über den Kopf wächst, ist indeß gesorgt.

### Im Norden des Lymffjord.

Wenn wir gewissen Berichten glauben dürfen, wäre Jütland eines der ärmsten und unschönsten Länder der Welt, wenig mehr als Haide und Moor und von einem Volke bewohnt, wie es auf solchen Boden gehört. Wir hätten dann in dem Lande etwa eine halbe Wüste, in seinen Bewohnern halbe Wilde vor uns. Indesß ist nicht alles, was gedruckt ist, auch wahr, und die erwähnten Gerüchte sind, wenn auch nicht geradezu Fabeln, doch arge Uebertreibungen.

Wahr ist, daß Jütlands Haiden und Sanddünen größere Dimensionen haben als die Haidestriche und Dünen Schlesiens, auch das Volk ist weniger gebildet und weniger sauber als im Süden der Halbinsel, und nicht ganz ohne Grund gilt der Jüte dem Schleswig-Holsteiner wie dem Inseldänen als der Typus des Plumpen und Stumpfen.

Aber die Regel hat sowohl was das Land als was das Volk betrifft, ihre zahlreichen Ausnahmen. Der südliche Theil Jütlands unterscheidet sich überhaupt nicht sehr von dem Nachbarlande jenseits der Königsau und, wo dies der Fall ist, wenigstens im Osten nicht zu seinem Nachtheil. Er ist wasserreicher als Schleswig und wird von der weithin schiffbaren Gudena, dem größten Flusse Dänemarks, durchströmt. Schön gestaltete Fährden, mit Laubwald bekränzt, reichen weit in das Land hinein. Ein Gebirgszug, wenn man so sagen darf, von ziemlicher Höhe, der sich im Himmelsberg höher als irgend-einer der Hügel an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste erhebt, eine Anzahl kleiner und großer Landseen bringen Abwechslung in die Landschaft, und die Gegenden von Beile und Silkeborg gehören zu den anmuthigsten im ganzen